

Als der Regional-Express am 17. Juli um 21.18 Uhr den Bahnhof in Münster verließ, hatte er bereits zehn Minuten Verspätung.

Erhard Keller warf einen säuerlichen Blick auf die goldene Armbanduhr, die ihm zum 25. Dienstjubiläum bei der Deutschen Bahn überreicht worden war. Seitdem trug er sie. Mit Stolz, bei Tag und bei Nacht. Nur zum Duschen legte er sie ab.

Auch früher, vor ein paar Jahren, als er noch den sonntäglichen Körperkontakt mit seiner Frau pflegte, ließ er die Uhr dabei am Handgelenk. Seiner Frau war das egal. Damals! Nun, da sein Jubiläum auch schon wieder fünfzehn Jahre zurücklag, würde sie den beuhrten Arm gerne mal wieder auf ihrem Körper spüren. So hatte sie sich schon mehrfach ihrem Erhard gegenüber geäußert, immer sonntags zur Kaffeezeit.

Und er hatte mit einem Lächeln auf den Lippen geantwortet: »Ach, Ines, lass uns das doch nächsten Sonntag machen.«

Die Uhr war für ihn auch ein äußeres Zeichen dafür, dass er immer pflichtbewusst und verantwortungsvoll seinen Dienst bei der Deutschen Bahn versehen hatte. Vor allem: pünktlich.

Er schmunzelte bei dem Gedanken an den Werbespruch der Bahn, der viele Jahre galt: Die Bahn fährt immer! Heute sagen viele Fahrgäste: Die Bahn fährt immer später!

Ein Lokführer bei der Deutschen Bahn lebte nach der Uhr und nach dem Fahrplan. Zeit, verfloss sie auch noch so schnell in seinem Leben, bestimmte Kellers Tagesablauf.

Pünktlich aufstehen, duschen, rasieren, frühstücken, seine Frau in den Arm nehmen, das Haus verlassen, den Weg zur Arbeit nehmen, eine Lok besteigen und nach Fahrplan fahren.

Wenn er nach seiner Schicht den Heimweg antrat, wartete seine Ines pünktlich mit dem Essen auf ihn. Anschließend stellte er den Fernseher an, sah Nachrichten, die ebenfalls immer pünktlich gesendet wurden. Keller war ein Pünktlichkeitsfanatiker.

Häufig wurde er darauf angesprochen, weshalb er ständig auf die Uhr blicken würde. Das gehöre zu seinem Job, hatte er dann geantwortet und dabei selbstverständlich auf die Uhr geschaut.

Der Blick war ihm in Fleisch und Blut übergegangen. Sogar während des Pinkelns sah er manchmal nach der Zeit. In Kneipen oder weiß der Kuckuck, wo überall gemeinschaftlich dem Harndrang nachgegeben wurde, schüttelten die Mitpinkler belustigt den Kopf, wenn sie ihn dabei beobachteten, wie er auf die Uhr sah.

Das Aufstehen am späten Vormittag dieses Tages, er war erst um kurz nach vier Uhr von der letzten Fahrt zurückgekehrt, war ihm nicht schwer gefallen. Der erste Tag des verdienten Ruhestandes lag vor ihm, nun sollte sich sein Leben grundsätzlich ändern. Hoch und heilig hatte er seiner Frau versprochen, dass es mit dem Leben nach der Uhr vorbei sei. Es wäre ihm sozusagen egal, wie spät oder früh es sei, scheißegal, versprach er.

Am späten Nachmittag jedoch, Keller saß mit seiner Frau vor einem dampfenden Erbseneintopf mit deftiger Einlage, erreichte ihn der Anruf seines Schichtleiters und nach längerem Hin und Her hatte er sich überreden lassen, kurzfristig und letztmalig für einen erkrankten Kollegen einzuspringen.

Sein Pflichtbewusstsein konnte er nicht von heute auf morgen ändern. Also galt es für ihn, noch einen Tag nach der Uhr zu leben.

So nahm das Schicksal seinen Lauf.

Der Kollege, der ihm den Zug zu Schichtbeginn in Münster mit einer Verspätung übergeben hatte, zuckte mehrmals mit den Schultern. Vermutlich wollte er damit andeuten, dass es nicht an ihm gelegen hatte, dass der Fahrplan wieder mal nur ein grober Anhalt war. Und dass es technische Probleme mit der Lok gab, dafür konnte er nun wirklich nichts.

Schon seit Wochen gab es auch auf der Strecke Münster-Emden täglich Verspätungen. Schuld daran waren Gleisbauarbeiten im Abschnitt von Emsdetten nach Rheine, die länger als geplant dauerten und von den Fahrgästen ein großes Maß an Verständnis und Geduld verlangten. Auch im weiteren Verlauf der vor Keller liegenden Strecke – kurz vor Lingen arbeiteten sie ebenfalls am Gleiskörper – kam es zu Verzögerungen.

Noch ein letztes Mal von Münster nach Emden und zurück sollte Keller den Regional-Express fahren, dann war für ihn Schluss. Schluss mit dem zermürbenden Schichtdienst, den er über dreißig Jahre – nicht nur auf dieser Strecke – ertragen hatte. Und Schluss mit dem Leben nach der Uhr.

Erhard Keller musste noch warten. Nach einem Blick auf das endlich grün aufleuchtende Signal drückte er den kurzen Hebel nach vorne. Die hinten am Zug angekoppelte, elektrisch angetriebene Lokomotive nahm langsam Fahrt auf und schob den Zug vor sich her.

Er saß vorne im Führungswagen und blickte geradeaus durch das große Panoramafenster auf die

schnurgerade verlegten, in der Abendsonne silbern glänzenden Gleise.

Die im Gleisbett verlegten Schwellen, einige Signal- und Strommasten, Bäume und naheliegende Gebäude rauschten immer schneller an ihm vorbei.

Nachdem der Zug seine Reisegeschwindigkeit aufgenommen hatte, verfiel Keller in Routine und fand seine innere Ruhe. Er lehnte sich im bequemen Sitz zurück, ließ den Gedanken freien Lauf und lauschte nach den Fahrgeräuschen, die er so liebte; deswegen war er vor vielen Jahren Zugführer geworden.

Ein Traumjob!

Angefangen hatte er als Öler auf der Dampflokomotive, später legte er ein Jahr lang als Bremser Hemmschuhe vor die Räder. Millionen von Kilometern war er seitdem mit allen nur erdenklichen Lokomotiven gefahren. Von fast allen standen Modelle in gläsernen Schaukästen in seinem Wohnzimmer, fein abgestaubt und liebevoll von seiner Frau gepflegt.

In den vielen Jahren als Zugführer waren ihm die Abläufe beim Fahren einer Lok in Fleisch und Blut übergegangen. Die Bedienung der Maschine, Blicke auf die Signale oder auf die ihm entgegenkommenden Züge, die in atemberaubender Geschwindigkeit auf dem Parallelgleis an ihm vorbeirauschten. Schnell ein kurzer Gruß mit der freien Hand an den Kollegen, dann ein heftiger Windzug, wieder die lauten Geräusche.

Keller konzentrierte sich auf die Station in Greven. Er verzögerte und fuhr langsam in den Bahnhof ein. Es wurde nur ein kurzer Halt, niemand verließ den Zug oder wollte einsteigen. Der Zugbegleiter stand auf dem Bahnsteig, blickte auf die große Bahnhofsuhr, nickte seinem Kollegen anerkennend zu, weil Keller bereits Zeit herausgeholt hatte, und gab das Zeichen zum Weiterfahren.

An der nächsten Station in Emsdetten ergab sich das gleiche Bild: keine Einsteiger, keine Aussteiger. Als er in den Bahnhof Rheine einfuhr, stiegen wieder nur wenige Fahrgäste ein oder aus. Er würde die kommenden zwei Stationen in knapp zwölf Minuten durchfahren haben, sagte ihm ein Blick auf die Uhr.

Vielleicht ist der planmäßige Halt in Lingen wieder zu schaffen?, mutmaßte Keller und beschleunigte.

Die Station Leschede kam in Sicht. Gleiche Prozedur, gleicher Ablauf von Handgriffen, Blicken, technischen Abläufen. Alles Routine. Der Zug fuhr langsam in den Bahnhof ein und schon drängelten einige Fahrgäste näher an die weiße Linie heran.

Keller warf einen Kontrollblick durch das rechte Seitenfenster, stoppte am Signal. Einsteigen, aussteigen, Zeichen des Kollegen, Fahrhebel nach vorne, weiter.

Wenige Kilometer vor Lingen durfte wegen der Bauarbeiten an den Gleisen nur eine maximale Geschwindigkeit von 80 Kilometern in der Stunde gefahren werden.

Keller hielt sich an die Vorgaben und verzögerte das Tempo. Er war sich immer der großen Verantwortung für die vielen Menschen, die in den Wagen hinter ihm saßen, bewusst. Niemals hatte er auch nur daran gedacht, von den Regeln abzuweichen.

Gleich fahre ich das vorletzte Mal am Kernkraftwerk Lingen mit den beeindruckenden Kühltürmen vorbei, dachte Keller wehmütig in einer langgezogenen Linkskurve, die ihn bei Hanekenfähr über die Ems führte und die Sicht auf die Strecke vor ihm erschwerte.

Hunderte Male hatte er die Türme zuvor gesehen, sie oft gar nicht bemerkt und war achtlos an ihnen vorbeigefahren. Noch bevor er den Gedanken zu Ende gedacht und den Blick wieder von den Kühltürmen auf die Gleise gerichtet hatte, schrie er laut auf.

»Nummer vier, Scheiße!«

Mit weit aufgerissenen Augen und starrem Blick auf die Person, die zwischen den Gleisen auf dem Boden saß, leitete er eine Notbremsung ein.

Auch als die Bremsung ihn aus dem Sitz hob, konnte er den Blick von der Person nicht abwenden. Der Sitzende im Gleis hatte die Augen geschlossen und die Hände auf dem Rücken, das sah Keller sofort.

Noch wenige Sekunden bis zum Aufprall.

Er schrie wie von Sinnen: »Steh auf! Geh weg!«

Wie ein Film im Schnelldurchlauf rauschten die Bilder der drei anderen Menschen, die er in den letzten dreißig Jahren mit dem Zug überfahren hatte, vor seinem geistigen Auge vorbei.

Zuerst sah er die junge Frau mit blonden Haaren. In roter Jacke, mit kurzem Rock, breitbeinig stehend im Gleis. Lächelnd, die Arme zu den Seiten abgespreizt, als wolle sie ihn umarmen, ihn willkommen heißen.

Keller war damals noch unerfahren. Gefesselt von dem grausamen Geschehen vergaß er, rechtzeitig die Bremsung einzuleiten. Es wäre sowieso zwecklos gewesen, gestand er sich später ein.

Den ungebremsten Zusammenstoß der lächelnden Frau mit seiner Diesellokomotive, er erfasste sie mit über 150 Kilometern in der Stunde, den furchtbaren Knall, würde er nie vergessen.

Die Scheiben, durch die er gebannt in die Augen der Frau geblickt hatte, färbten sich auf einen Schlag rot. Ein Brei aus Blut, Hirnmasse und Gewebe nahm ihm die Sicht. Irrwitzigerweise hatte er zuerst die Scheibenwischer eingeschaltet, dann die Notbremse betätigt.

Von der Frau mit den blonden Haaren träumte er lange. Jahrelang. Oft war er nach diesen Träumen

schweißgebadet aufgewacht und hatte mehrmals in Erwägung gezogen, sich einen anderen Job zu suchen.

Er versuchte damals, die Hintergründe für ihr wahnwitziges Handeln zu ergründen, gab aber nach ein paar Tagen auf. Er fand es unfair, dass sie gerade ihn dazu erwählt hatte, ihrem Leben ein Ende zu bereiten.

Einige Jahre später, Keller hatte an einem Seminar für traumatisierte Lokführer teilgenommen und den ersten Unfall verarbeitet, sprang ein junger Mann von einer Brücke direkt vor seine Lok.

Und dann, vor knapp zwei Jahren, überfuhr er einen glatzköpfigen alten Mann, der sich nackt quer über das Gleis gelegt hatte.

Keller grübelte lange darüber nach, weshalb der Mann sich ausgezogen hatte. Letztendlich ging er davon aus, dass der Mann nicht alle Tassen im Schrank hatte.

Nur wenige Sekunden dauerten diese Gedanken, die ihm wie eine Ewigkeit vorkamen. Kurz vor dem Aufprall auf den Körper des Sitzenden im Gleis schloss Keller die Augen. Er hörte den Knall, auch das Knacken der Knochen, sogar die polternden Geräusche, die der aufgewirbelte Körper unter dem Zug am Boden verursachte.

Der Zug rutschte noch circa einhundert Meter und stoppte dann. Das Quietschen der Bremsen erstarb. Damit auch Erhard Kellers Lebensmut.

Um genau 21.49 Uhr öffnete er das Seitenfenster im Fahrerstand, zog die Uhr vom Handgelenk und warf sie in hohem Bogen hinaus.

Dennis Winkler hatte sich nicht lumpen lassen. Als Kriminalhauptkommissar der Besoldungsgruppe A12, nun wieder verheiratet mit einer Lehrerin der gleichen Gehaltsgruppe, musste er nicht auf den Euro achten.

Das Vier-Sterne-Hotel ›Am Wasserfall‹ befand er schon dem Anlass angemessen; schließlich heiratet nicht jeder zweimal in seinem Leben.

Und schon gar nicht die eigene Frau.

Marianne und er hatten sich vor ein paar Jahren scheiden lassen. Allerdings kamen die beiden wegen anhaltender Zuneigung nicht voneinander los.

Die meiste Zeit verbrachten sie gemeinsam im Haus in Lingen und sagten denen, die darüber den Kopf schüttelten, dass sie glücklich geschieden seien.

Außerdem sollten sie sich doch gefälligst um ihren eigenen Kram kümmern.

Nach dem gebeizten Lachs als Vorspeise ging es an das Salatbuffet, dem dritten Gang des Menüs. Noch zwei weitere sollten folgen.

Winkler hatte sich einen Tisch an der Fensterseite des Restaurants reservieren lassen. Sie genossen einen herrlichen Ausblick auf die Ems, die sich direkt am Hotel vom Dortmund-Ems-Kanal trennte und wieder im eigenen Flussbett Richtung Nordsee strömte.

Winkler war sichtlich zufrieden mit sich und seiner Umgebung. Er stand auf, hob das Rotweinglas und ließ langsam seinen Blick durch die Runde der geladenen Gäste am Achter-Tisch schweifen.

Zuerst blickte er seine ihm schräg gegenüber sitzende Tochter Svenja an. Sie trug ein Hauch von einem Sommerkleidchen, das ihre sportliche Figur wunderbar zur Geltung brachte. Ihre blonden Haare streichelten die braunen Schultern. Winkler warf ihr ein vertrautes Lächeln zu. Svenja quittierte sein Lächeln mit einem Augenzwinkern und strahlte über das ganze Gesicht.

Neben seiner Kleinen, so pflegte er sie zu nennen, saß Michel, ein junger Bursche französischer Herkunft mit pechschwarzen Haaren.

Michel hatte sich schwer in Schale geworfen und trug einen hellgrauen Anzug. Darunter ein fast bis zum Bauchnabel geöffnetes, weißes Hemd, das den Blick auf eine behaarte Brust freigab. Winkler erinnerte ihn an Jean-Paul Belmondo, den Haudegen aus vielen Filmen.

Die beiden hätten in dem schicken Outfit auf den Filmfestspielen in Cannes jedem Blitzlichtgewitter widerstanden. Sie waren aber keine Schauspieler, sondern Master-Studenten an der Uni Osnabrück.

Noch ein Jahr, dachte Winkler, dann hätte Svenja den Abschluss in der Tasche und würde sich von ihm abnabeln und endlich auf eigenen Füßen stehen.

Seit dem Beginn ihres Auslandsstudiums in England vor vier Jahren unterstützte er sie. Nun lebte sie mit Michel in einer gemeinsamen Wohnung in Osnabrück, in der Nähe der Uni, die ihnen Staatsanwältin Tanja Grote, eine Freundin von Marianne, günstig besorgt hatte.

Seine zweite Tochter Katrin, die seit Kurzem als Assistenzärztin im St. Bonifatius-Hospital in Lingen arbeitete und bald nach Afrika reisen würde, um dort als Entwicklungshelferin zu wirken, erwiderte sein Lächeln. Sie war etwas zu konservativ gekleidet, fand Dennis. Eine schlichte, weiße Bluse und ein eleganter, dunkler Hosenrock ließen sie auch älter erscheinen, als sie in Wirklichkeit war.

Sie hob ihr Glas, allerdings nicht mit ihrem Lieblingsgetränk Rotwein gefüllt, sondern mit Wasser. Im Bereitschaftsdienst sollte man doch besser nüchtern bleiben.

Katrin wohnte seit ihrer Anstellung im Lingener Bonifatius-Krankenhaus im Schwesternheim und wollte sich erst nach ihrer Rückkehr aus Afrika um eine neue Wohnung in Lingen kümmern.

Das Studium in Hannover hatte ihr keine Zeit gelassen, mit einem Mann eine Beziehung aufzubauen. Außerdem wäre sie noch zu jung für eine feste Bindung und der Beruf als Ärztin sei ihr wichtiger als sonst irgendetwas auf dieser Welt, hatte sie ihm erzählt. Vor allem wichtiger als Männer.

Winklers Blick wanderte weiter. Rechts neben Katrin hatte Petra Vogt, Kriminaloberkommissarin und Kollegin im Kriminal- und Ermittlungsdienst in Meppen, kurz KED genannt, Platz genommen.

Eine Frau Mitte dreißig, die ihre sportliche Figur an diesem Abend mit einer Jeans und hellblauer Bluse verdeckte. Jede Sehne in ihrem Körper hielt sie auf Spannung. Sie war in der Lage, aus dem Stand locker über den Tisch zu springen. Und so manchem Kriminellen, der ihr an die Wäsche wollte, hatte sie in Sekundenschnelle zu Boden gebracht.

Sie prostete ihm mit einem Wasserglas zu. Petra hatte dem Alkohol in jeglicher Form abgeschworen. Der passte überhaupt nicht zu ihrer sportlichen, asketischen Lebensart. Nur einmal in ihrem Leben war sie betrunken und verlor die Kontrolle über sich. Als Jugendliche war sie eines Morgens nach einem Schützenfestbesuch mit anschließend durchzechter Nacht auf einer Parkbank in Meppens Innenstadt aufgewacht und hatte sich geschworen, nie wieder Alkohol zu trinken.

Winkler kannte sie mittlerweile acht Jahre und noch nie hatte er gesehen, dass sie Alkohol trank. Nicht

den kleinsten Tropfen. Und mit Männern hatte sie auch nichts am Hut. Da ging sie lieber joggen oder im Fitnessstudio Eisen biegen.

Winkler beugte sich leicht vor, blickte weiter nach rechts, hob wieder das Weinglas. Neben Marianne, die seit wenigen Stunden wieder Frau Winkler hieß und ein Kostüm von Armani trug, saß sein Chef Lutz Merger, Kriminaloberrat und Leiter des Polizeikommissariats Meppen.

Mit dem Mann konnte er notfalls Pferde stehlen. Merger hielt ihm den Rücken frei. Ganz egal, ob die Staatsanwaltschaft oder die Polizeidirektion Osnabrück in welcher Art und Weise auch immer Druck auf das KED in Meppen auszuüben versuchten.

Lutz Merger war ein leidenschaftlicher Bier- und Kaffeetrinker. Noch zwei Jahre Dienst bei der Polizei, dann würde er als Pensionär die Welt umreisen, hatte er unlängst verkündet. Zum heutigen Anlass hatte er sich einen schwarzen Anzug angezogen, dazu ein weißes Hemd mit dunkler Krawatte. So hätte er auf jeder Beerdigung erscheinen können.

Er wischte mit dem Handrücken den Bierschaum von der Oberlippe und prostete Winkler mit einem verschmitzten Grinsen zu.

Links neben Winkler saß Frau Blum und erwiderte seinen Blick mit einem Lächeln auf den Lippen. Sie befand sich seit einigen Wochen im wohlverdienten Ruhestand und genoss seitdem das Leben, indem sie mit einem Wohnmobil um die Welt reiste. Da hatte sie einiges ihrem ehemaligen Chef voraus.

Als Witwe eines Richters am Amtsgericht Lingen verfügte sie auch über das nötige Kleingeld für ihre Reisen. Jahrelang war sie die Sekretärin und rechte Hand des Oberrates gewesen.

Ein Ersatz für sie wurde händeringend von Merger gesucht, allerdings noch nicht gefunden. Bewerbungen für diesen Posten waren reichlich eingegangen und stapelten sich auf seinem Schreibtisch.

Merger und Winkler hatten sich darauf verständigt, in der kommenden Woche einige Kandidatinnen zum persönlichen Vorstellungsgespräch einzuladen. Ja, es sollte unbedingt wieder eine Frau sein, da hatte sich Oberrat Lutz Merger klar festgelegt.

Winkler beendete den Rundumblick, legte eine Hand auf Mariannes Schulter und räusperte sich.

»Wir möchten allen nochmals für die Glückwünsche danken. Marianne und ich freuen uns sehr darüber, dass ihr heute an unserer Hochzeitsfeier teilnehmt. Ich will auch nicht lange herumreden, ihr wisst ja, dass ich kein guter Redner bin. Daher wünsche ich uns noch einen schönen Abend und lasst es euch weiterhin gut schmecken, Prost!«

Das Glas Rotwein hob er kurz in die Höhe, führte es dann an seinen Mund und trank einen großen Schluck, nahm anschließend wieder Platz.

Marianne stieß ihm sanft in die Seite. »Dennis, bitte!«, flüsterte sie. »Trink den Rotwein nicht so hastig. Du weißt, dass du den schlecht verträgst.«

Er verdrehte die Augen und wollte gerade nachschenken, da erhob sich Michel.

»Lieber Papa!«

Winkler zog die Augenbrauen hoch. Hallo? Papa? Der Bursche hat es aber eilig. Seit zwei Jahren lebt meine Svenja mit ihm zusammen, von Hochzeit war bisher nie die Rede. Oder hatte er da was verpasst?

»Meine Eltern laden euch beide für eine Woche zur Weinlese im Oktober ein. Svenja und ich führen euch dann durch das Weingut. Schöne Grüße und viel Glück von Papa und Mama.«

Von einem zum anderen Ohr unverschämt grinsend, ließ er sich in den Stuhl fallen. Svenja kicherte hinter vorgehaltener Hand.

Die Überraschung ist ihm gelungen, dachte Winkler. Er beugte sich über den Tisch und strich dem Jungen mit der Hand über den Kopf. »Danke, Michel. Wir freuen uns schon, oder, Marie?«

»In den Herbstferien ließe sich bestimmt etwas einrichten, lieber Michel«, antwortete sie lächelnd.

Svenjas Freund war ihr ans Herz gewachsen, sie mochte ihn und seine ehrliche Offenheit. Michels Eltern betrieben in der Nähe von Bordeaux ein Weingut und hatten schon zweimal darum gebeten, sie zu besuchen.

In diesem Jahr werden wir das nachholen, dachte Winkler und grinste zurück. Na warte, Bursche, versprach er sich, ich werde bei euch nur die teuersten Weine verköstigen.

Plötzlich riss ihn sein klingelndes Handy aus den Gedanken an den französischen Rotwein und den vermeintlichen Schwiegersohn. Er zog das Smartphone zu sich heran und blickte auf das Display. Keno de Boer, der neue Kollege aus Ostfriesland, der seit knapp neun Monaten zu seinem Team gehörte und sich gut integriert hatte, verlangte seine Aufmerksamkeit.

Der Anruf konnte nur Arbeit bedeuten. Winkler erhob sich und nahm das Gespräch an. »Was gibt es, Keno?«

Er spürte, wie die Blicke der Gäste am Tisch an ihm klebten. Natürlich ahnten sie, dass dieser Anruf das Ende der Feier für ihn bedeuten würde.

»Guten Abend und herzlichen Glückwunsch, Chef. Entschuldige, aber du musst kommen. Wir haben eine Leiche, besser gesagt, eine Menge Leichenteile. Jemand wurde vorhin vom Regional-Express überrollt.«

Winkler hatte etwas Abstand zu den Gästen eingenommen und lehnte sich an eine Wand, warf einen Blick durch das Fenster auf die Ems.

»Das ist Sache der Schupo«, antwortete er knapp, kratzte sich hinter dem Ohr.

Die Kollegen des KED am Tisch wurden hellhörig, beendeten ihre Gespräche und erwiderten interessiert seinen Blick.

»Ich bin vor Ort«, berichtete Keno, »die Kollegen in Uniform haben mich gerufen, weil der Getötete an den Händen und Füßen gefesselt war. Suizid können wir ausschließen. Oder denkst du, jemand fesselt sich an Händen und Füßen, bevor er sich auf das Gleis setzt?«

Nein, das dachte Winkler nicht. Er hatte schon in vielen Gewaltdelikten ermittelt. Aber einen gefesselten Selbstmörder, der durch einen Zug zu Brei gefahren wurde, hatten sie noch nicht.

Und dass sich jemand fesselt, bevor er sich auf ein Bahngleis setzt, damit er nicht vor dem herannahenden Zug das Weite sucht, wäre ja absoluter Schwachsinn.

Winkler verwarf seine Gedanken. »Da muss ich dir recht geben. Wo bist du?«

»Am Bahnübergang in Lingen-Darme, Ecke Zum Heidhof, Niederdarmer Straße. Also ganz in der Nähe.«

Winkler kannte die Ecke. Dort begann die Strecke für die Inline-Skater, die sich zu Hunderten sportlich betätigten. Er hatte bei seinen ersten Versuchen auf den Dingern schon öfters mit dem Asphalt Kontakt gehabt.

»Okay. Ich komme mit Petra, die kann noch fahren«, antwortete er mit Blick auf das leere Weinglas und seine Kollegin, die schon abfahrbereit an der Tür stand und mit dem Autoschlüssel winkte.

Winkler steckte sein Handy ein und zuckte kurz entschuldigend mit den Schultern. »Es tut mir leid, liebe Familie und Gäste. Ich muss euch kurz verlassen, bin aber in einer Stunde wieder zurück. Esst weiter und lasst es euch schmecken. Lutz, kann ich dich kurz sprechen?«

Der Oberrat erhob sich, trat mit ihm zur Seite. Das Gespräch der beiden dauerte nur Sekunden und Merger war über den aktuellen Fall im Bilde.

Winkler warf noch einen Blick auf seine Gäste und folgte seiner Kollegin. An der Tür drehte er sich noch einmal um. »Haltet mir den Hauptgang warm, Forelle ist mein Lieblingsgericht.«

Dennis Winkler und Petra Vogt näherten sich dem Bahnübergang. Schon von Weitem sahen sie den Zug, der die Straße versperrte. Die Schutzpolizei hatte circa zweihundert Meter vor dem Bahnübergang durch einen quergestellten Streifenwagen mit zuckendem Blaulicht eine Straßensperre errichtet.

Die Fahrzeuge – hauptsächlich mit jungen Fahrern besetzt – die diesen Weg als Abkürzung wählten, um am Friedhof vorbei zu MC Donalds zu gelangen, mussten umdrehen und über die Bundesstraße fahren.

Einigen fiel das Wenden auf der schmalen Straße schwer, zumal ein Bus, der als Schienenersatzverkehr eingesetzt wurde, zusätzlich die enge Straße versperrte.

Im Bus saßen die Fahrgäste des Zuges und blickten neugierig durch die Scheiben. Sie waren unfreiwillig Zeugen des Unfalles geworden und hatten nur eins im Sinn: weg von hier!

Petra Vogt hielt direkt neben dem Streifenwagen an. Sie verließen den Wagen, sahen sich um und wandten sich an einen sehr jungen Schutzpolizisten, der etwas abseits stand und in der hohlen Hand eine qualmende Zigarette hielt.

Die grünen Schulterstücke auf seiner Uniform deuteten klar darauf hin, dass er erst vor Kurzem die Polizeischule verlassen hatte. Winkler mutmaßte am Verhalten des nervös wirkenden Kollegen, dass dies sein erster Großeinsatz sein müsste.

Er hielt ihm seinen Dienstaussweis hin. »Guten Abend. Sie können ruhig weiter rauchen, kein Problem. Wo finden wir den Kollegen de Boer vom KED?«

Der junge Kollege nahm noch einen tiefen Zug, dann drückte er die Kippe auf dem Boden aus. Er bückte sich, hob sie wieder auf und steckte sie in seine Tasche.

»Da hinten. In der Nähe des Leichenwagens, Herr Hauptkommissar«, gab er mit zittriger Stimme zurück und wies mit dem Kopf in die Richtung des dunklen Mercedes, der direkt an den Schranken parkte.

Winkler nickte, klopfte dem Kollegen leicht auf die Schulter. »Kopf hoch. Auch das hier werden Sie überstehen«, sprach er ihm Mut zu. Dennis klopfte nochmals auf seine Schulter und ließ ihn zurück.

Petra zwinkerte dem Polizisten freundschaftlich zu und folgte ihrem Chef. Sie erinnerte sich an ihre ersten Jahre bei der Polizei zurück und wusste genau, wie der junge Mann sich fühlte. Dass sein erster Einsatz ihn ausgerechnet zu einem Menschen geführt hatte, der Opfer eines Zusammenstoßes mit einem Zug wurde, fand sie bedauerlich.

Allerdings gehörte das zu seinem Job. Er wird noch einiges erleben, dachte sie, während sie neben Winkler her spazierte und Keno de Boer erreichten.

Keno kniete neben dem Mercedes vor einem offenen Leichentransportbehälter und machte Fotos von einem abgetrennten Fuß, den ihm gerade ein Feuerwehrmann gebracht hatte. Vorsichtig, ja fast bedächtig legte er den mit einer blauen Socke bestrumpften Fuß zu den restlichen Leichenteilen und deckte ihn mit einer durchsichtigen Plastikplane ab.

Winkler warf einen Blick in den Zinksarg und streifte sich dabei Latexhandschuhe über. »Hallo, Keno, gibt es schon einen Namen? Wer ist der oder die Tote?«

Die Leichenteile lagen, soweit das überhaupt noch rekonstruierbar war, der Form eines menschlichen Körpers angepasst, nebeneinander.

Wie bei einem Puzzle. Beine, Füße, Torso, Arme. Die Hände lagen auf dem Torso. Der Kopf des Toten fehlte.

Winkler wandte seinen Blick ab, sah zur Seite. Die übrigen Kleidungsstücke, die durch den Aufprall vom Körper des Menschen gerissen und zerfetzt worden waren, lagen neben dem Zinksarg auf einer Plastikfolie auf dem Boden ausgebreitet.

»Sie suchen noch den Kopf, es handelt sich um einen männlichen Toten«, gab Keno zurück und zog die Folie zur Seite, »sieh dir die Hände an. Sie sind mit Kabelbindern gefesselt. Trotz des starken Aufpralls und des Herumschleuderns der abgetrennten Arme haben die Bänder die Hände zusammengehalten.«

Er zeigte mit der Hand in den Zinkbehälter. »Und da am rechten Fuß, den ich gerade fotografiert habe, sieht man die Reste des gleichen Kabelbinders. An den Füßen war er also auch gefesselt.«

Winkler blickte wieder entsetzt auf die menschlichen Überreste, beugte sich leicht hinab. Er musste mehrfach schlucken, als ihm der Menschenfleischgeruch in die Nase stieg. Auch der Geruch, der von menschlichem Blut ausging, hatte sich in den vielen Jahren, die er bei der Polizei arbeitete, unauslöschlich in seinem Gedächtnis festgesetzt.

Keno de Boer war Winkler ein absolutes Rätsel. Wie verarbeitete der junge Kommissar diese Bilder und Eindrücke, die Gerüche? Machte es ihm nichts aus, derartig verstümmelte Leichenteile vor sich zu sehen?

Petra Vogt, auch lange bei der Kripo und so einiges gewöhnt, hatte sich abgewendet und warf einen Blick auf den Zug. »Irgendjemand hat ihn also gefesselt auf die Gleise gesetzt und vom Zug zu Brei fahren lassen?«, fragte sie und schüttelte den Kopf, »wieso hat der Getötete sich vorher nicht gewehrt, hat sich nicht

zur Seite fallen lassen und ist von den Gleisen weggerobbt?«

De Boer kniete immer noch am Boden und untersuchte akribisch die Leichenteile. »Es ist unsere Aufgabe, das herauszubekommen«, murmelte er.

Petra blickte auf die menschlichen Überreste.

»Der muss bewusstlos gewesen sein, schwer nachzuweisen, aber durchaus denkbar und möglich. Es kann nicht anders gewesen sein, wenn wir den Suizid ausschließen. Und das können wir. Eine Blutuntersuchung nach Betäubungsmitteln kann uns da weiterhelfen.«

»Das werden die Rechtsmediziner klären«, mischte sich Winkler ein, »sind sie angefordert worden?«

»Ja, die müssten jeden Moment eintreffen. Ich habe vorhin mit Dr. Ferster gesprochen, er war da kurz vor Lingen und hat nach dem Weg gefragt.«

Petra kniete sich hinab, griff in die Taschen der zerfetzten, mit Blut getränkten Jeansjacke. »Hast du die Kleidung nach Papieren durchsucht? Und wo sind seine Schuhe?«

»Ja, habe ich. Er hatte nur einen Schlüssel bei sich, könnte der Wohnungsschlüssel sein. Möglicherweise liegen noch weitere Sachen verstreut auf den Gleisen, genau wie seine Schuhe. Die Feuerwehr ist mit zehn Mann und vier Kollegen unterwegs und suchen das Gelände ab, vor allem nach seinem Kopf. Der Aufprall hat ihm die Schuhe wohl ausgezogen, Wahnsinn.« Er legte die Plane über die menschlichen Überreste und erhob sich.

Winkler drehte sich zu ihm hin. »Hast du schon mit dem Zugführer gesprochen?«

»Nein, Dennis. Der Mann steht unter Schock, er wird gerade von einem Seelsorger betreut. Sie sind dort im Bulli der Feuerwehr.«

Sie blickten zum roten Bulli, auf den Keno zeigte.

»Ich versuche mit ihm zu reden. Petra, kommst du? Keno, du machst hier weiter. Wenn Dr. Ferster eintrifft, lass es mich wissen.«

Gegen 23.15 Uhr hatte die Dämmerung eingesetzt und die von der Feuerwehr aufgestellten Scheinwerfer warfen ein grelles Licht auf den Unfallort. Noch immer wurden kleinere Leichenteile gefunden, in Plastiktüten verstaut. Auch die kleinsten, zerfetzten Gewebestücke, die im Ganzen einmal einen Menschen darstellten, wurden eingesammelt.

Winkler und Petra beobachteten auf dem Weg zum Seelsorger die Feuerwehrleute, die schweigsam ihrer Arbeit nachgingen, und sie beneideten sie nicht.

»Hier ist etwas, sieht aus wie der Kopf«, hörte Winkler jemanden aus einem Gebüsch rufen. Er blieb stehen, hielt Petra am Arm fest und blickte mit ihr in die Richtung des Rufenden.

Ein älterer Polizist trat langsam aus dem Gebüsch auf das Gleis, kam auf sie zu. In der Hand hielt er ein blutiges, mit Haaren bedecktes Etwas. Der Kollege stoppte, bückte sich und legte seinen Fund auf dem Boden ab.

»Es ist der Kopf, zumindest ein Großteil davon. Ich kenne den Toten«, murmelte er und wischte sich mit dem Ärmel seiner blauen Dienstjacke den Schweiß aus dem Gesicht.

Winkler und Vogt gingen langsam auf den Kollegen zu, im Licht erkannten sie ihn. Polizeioberkommissar Günter Steinhorst, ein erfahrener Kollege, mit dem sie schon öfters zusammen ermittelt hatten, sah entsetzt auf den Boden, in das Gesicht des Getöteten.

»Das ist, vielmehr war Markus Höppner. Ich habe den Burschen mehrmals festgenommen.«

Winkler trat neben den Kollegen, legte ihm seine Hand behutsam auf die Schulter. »Hallo, Günter. Bist du dir sicher?«

Steinhorst wandte sich Winkler zu. »Moin, Dennis, ja, bin ich. Es ist Markus Höppner. Zumindest ein Teil seines Kopfes. Schwer zu erkennen, aber ich bin mir sicher. Man kennt seine Pappenheimer. Sorry, ist mir so rausgerutscht.«

Steinhorst leuchtete mit der Taschenlampe seinen Fund an. Winkler sah zum Boden. Das Gesicht mit den geschlossenen Augen war tatsächlich noch zu erkennen.

Plötzlich stutzten sie.

»Seht ihr, was ich sehe?«, bemerkte Winkler, »der hat Buchstaben auf der Stirn. Oder täusche ich mich?«

Er nahm Steinhorst die Taschenlampe aus der Hand, bückte sich, sah genauer in das Gesicht. »Es sind Buchstaben. Etwa zwei Zentimeter groß.«

Mit einem Taschentuch tupfte er vorsichtig etwas Blut ab, legte die Haut frei. »M... O... D«, buchstabierte er langsam, »wohl mit einem schwarzem Filzstift oder so was Ähnlichem geschrieben. Was soll das denn bedeuten? War der auf einer Party mit irgendwelchen Spielchen?«

Petra Vogt widerstand nur schwer dem Drang zu würgen und wandte sich von dem grausigen Fundstück ab. Winkler zog das Smartphone aus der Tasche und machte Fotos vom Gesicht. Er zoomte näher heran, damit die Buchstaben besser zu erkennen waren.



Im gleichen Moment klingelte es.

»Ja, Keno?«, meldete er sich, starr den Blick auf das Gesicht des Toten gerichtet.

»Dr. Ferster ist da. Er hat mit seiner Arbeit bereits begonnen.«

»Okay, danke, Keno. Sag ihm, dass wir den Kopf gefunden haben und ihn zu euch bringen lassen.«

Er beendete das Gespräch und wandte sich wieder seiner Kollegin zu. »Petra, ruf einen Feuerwehrmann, lass den Kopf abholen«, sagte er im Aufstehen.

Sie blickte sich um, winkte jemanden von der Feuerwehr zu sich, der mit einem Plastikbeutel und einer Taschenlampe in der Hand unweit von ihnen den Waldboden absuchte.

Er trat zu ihnen, bückte sich und verstaute den Fund kommentarlos in dem Beutel. Völlig unbeeindruckt von dem grausigen Geschehen. Es sah fast so aus, als würde er Pilze sammeln.

»Hallo! Bitte vorsichtig damit umgehen, es sind Spuren auf der Stirn«, ermahnte er den Mann, der mit einem Achselzucken antwortete. »Bitte bei meinem Kollegen de Boer und dem Rechtsmediziner abgeben.«

Der Feuerwehrmann nickte und machte sich wortlos auf den Weg.

»Hast du die Adresse des Toten? Weißt du, ob es Angehörige gibt?«, wollte Winkler von Steinhorst wissen.

»Am Grabenkamp 7, hier in Darme. Ich war einige Male dort. Entweder haben wir ihn geholt oder gebracht. Er hatte einiges auf dem Kerbholz, das werdet ihr schnell feststellen, wenn ihr seine Daten in den Rechner eingibt. Er hat eine geschiedene Frau, keine Kinder. Seine Eltern kamen vor einigen Jahren bei einem Verkehrsunfall ums Leben, ich habe den Unfall bearbeitet. Ob er noch Geschwister hat, weiß ich nicht.«

Petra Vogt sah immer noch dem Feuerwehrmann hinterher und beobachtete, wie der sich bückte und etwas vom Boden aufnahm, dann in die Tüte steckte.

Sie sprach Steinhorst an: »Du hast mitbekommen, dass er gefesselt wurde?«

»Ja, Petra. Da muss ihn irgendjemand auf dem Kieker gehabt haben. Feinde hatte er bestimmt. Aber ihn auf diese Art und Weise umzubringen, das finde ich schon pervers. Leute gibt es.«

Im Feuerwehr-Bulli saß ein älterer Mann in Kleidung der Deutschen Bahn. Er starrte aus dem Fenster in den dunklen Wald. Völlig regungslos, fast apathisch.

»Ich bin Karl Mehnert, Notfallseelsorger«, stellte sich ein Mann mittleren Alters vor und gab jedem die Hand, »der Zugführer heißt Erhard Keller. Er hat eine Beruhigungsspritze vom Notarzt bekommen und ist so weit ansprechbar. Ich habe mich bereits eine Viertel Stunde mit ihm über dies und das unterhalten. Ihn etwas abgelenkt. Der Unfall heute war sein vierter Zusammenstoß mit einem Menschen. Er ist ziemlich fertig mit den Nerven, hat sich aber wieder einigermaßen unter Kontrolle. Ich glaube, die Spritze wirkt so langsam.«

»Guten Abend, Herr Mehnert. Das sind meine Kollegen Vogt und Steinhorst. Ich heiße Dennis Winkler. Wir sind von der Kripo in Meppen und bearbeiten den Fall. Können wir mit Herrn Keller sprechen? Was meinen Sie?«

Winkler blickte an ihm vorbei in den Bulli. Keller hatte ihr Eintreffen bemerkt, lächelte schief und stieg aus.

»Erhard Keller. Seit heute im Ruhestand und auf meiner letzten Fahrt durch das schöne Emsland gerade wieder einen überfahren«, stellte er sich vor.

Die Polizisten blickten ihn erstaunt an. Muss der Schock sein, dass er sich so vorstellt, vermutete Winkler und reichte dem Mann die Hand.

»Ich bin Dennis Winkler, von der Kripo, das sind meine Kollegen Vogt und Steinhorst. Können wir uns mit Ihnen unterhalten?«

Petra Vogt ergriff das Wort, das heftige Kopfnicken des Zugführers auf Winklers Frage deutete sie als Ja-Antwort. »Herr Keller, dass Sie jemanden überfahren haben, tut uns sehr leid. Ist Ihnen der Mann vor den Zug gesprungen?«, begann sie vorsichtig zu fragen.

Keller blickte sie verwirrt an. So, als ob er die Frage nicht verstanden hätte. Er zog die Augenbrauen zusammen und schüttelte den Kopf.

»Nee, der Kerl ist nicht gesprungen. Er saß zusammengesunken im Schneidersitz zwischen den Schienen im Gleisbett. Einfach so, als wenn er schlief. Die Hände auf dem Rücken, Oberkörper vorgebeugt, als wolle er den Zug mit dem Kopf aufhalten. Ich habe schon viel erlebt, aber so etwas Bescheuertes noch nicht«, ereiferte Keller sich und fuhr mit der Hand durch sein weißes Haar.

Bevor Petra Vogt beruhigend auf ihn eingehen und zu einer weiteren Frage ansetzen konnte, erzählte der Zugführer von sich aus weiter. Sie ließ ihn reden.

»Ein Lokführer, dem so etwas passiert, spürt, wann ein Mensch ganz bewusst auf die Gleise gelaufen ist. Und wie es sich anfühlt, wenn man das realisiert. Die Notbremsung einleitet und weiß, dass die Zeit nicht

reichen wird. Auf geraden Strecken kann der Weg zwischen dem Erkennen einer Person auf dem Bahngleis und dem Stillstand des Zuges nach der Vollbremsung bis zu einem Kilometer betragen«, sagte er wie auswendig gelernt. »Ich bin achtzig gefahren, wegen der Kurve sah ich die Person recht spät. Ich habe sofort die Notbremse eingelegt. Trotzdem dauerte es noch einige Sekunden, bis der Zug stand. Wissen Sie, wie lang die werden können? Und die ganze Zeit können Sie den Blick von der Person nicht abwenden.«

Wieder fuhr Keller sich nervös mit der Hand durchs Haar. Winkler legte seine Hand auf den Unterarm von Keller, wollte beruhigend auf ihn einwirken.

Keller zog den Arm weg. »Ich habe mal eine Frau überfahren und ihr bis zu ihrem tragischen Ende in die Augen geschaut. Sie hatte blaue Augen.«

»Herr Keller, haben Sie noch eine weitere Person in der Nähe des Sitzenden gesehen? Oder lief jemand an den Gleisen entlang?«

Keller zog die Stirn in Falten, schüttelte den Kopf. »Nein, nichts dergleichen.«

»Können Sie uns sagen oder zeigen, wo genau die Person im Gleis gesessen hat?«

Keller überlegte nur kurz. »Ich weiß genau, wo er gesessen hat, weil ich den Blick nicht abwenden konnte. Sie können die Stelle einfach finden. Es ist dort, wo der Stromverteilerkasten für die Signale steht. In der Nähe des Bahnübergangs. Genau dort hat er gesessen.«

»Sie sagten vorhin, das wäre Ihre letzte Fahrt gewesen?«, wechselte Petra das Thema.

»Ja. Eigentlich habe ich heute Urlaub. Ich gehe in Rente. Ende des Monats ist Schluss. Aber vorher muss ich zum Bahnarzt, der wird mich wieder in eine Rehamassnahme stecken. Das ist bei uns nach solchen Vorfällen üblich. Ich werde nie wieder eine Lok besteigen. Es reicht. Kann mich jemand nach Hause bringen?«

Er wandte sich abrupt von ihnen ab, ging zum roten Bulli und setzte sich hinein, blickte durch die Scheibe in die Dunkelheit.

»Günter, sorgst du dafür, dass er gebracht wird?«

»Kein Problem, ich kümmere mich darum.«

»Wir müssen an der Stelle, wo Höppner gesessen hat, nach Spuren suchen lassen. Mehr können wir hier nicht tun«, sagte Winkler und verabschiedete sich vom Kollegen Steinhorst.

Die Schleifspur führte vom Stromverteilerkasten am Gleis einige Meter in den Wald, dann bog sie nach links zur Straße ab, wo sie endete. Mit zwei Kollegen der Spurensicherung nahmen sie jeden Zentimeter Boden entlang der Schleifspur genau unter die Lupe. Nichts an verwertbaren Hinweisen wurde gesichtet. Auch keine Fußabdrücke.

»Hier wurde Höppner möglicherweise ohnmächtig geschlagen, gefesselt und dann zum Gleis geschleift. Der oder die Täter nahmen die Abkürzung durch den Wald und konnten auch so von der Straße nicht gesehen werden«, mutmaßte Winkler, »es sind aber keine Kampfspuren zu erkennen. Wie kam es zum Zusammentreffen mit Höppner und seinem Mörder? Was haben die hier gemacht?«

Er sah sich um, sein Blick verharrte auf der naheliegenden Straße.

Petra blickte in die gleiche Richtung. »Er könnte auf der Straße angesprochen worden sein. Dann wurde er überwältigt, gefesselt und durch den Wald zu den Gleisen geschafft. So muss es gewesen sein. Ihm wurde aufgelauert. Wir müssen klären, woher Höppner kam und warum er hier entlanggegangen ist. Wo er auch immer gewesen ist, der direkte Weg zu seinem Haus am Grabenkamp führt über die Schüttorfer Straße, nicht über diese hier«, erwiderte sie.

»Möglicherweise war er da bei den Bewohnern der Häuser zu Besuch. Klären wir morgen«, sagte Winkler mit Blick auf die Armbanduhr.

Jenseits der Straße standen ein paar Wohnhäuser und ein kleiner Bauernhof in etwa zweihundert Metern Entfernung.

»Moin, Dr. Ferster«, begrüßte Winkler den Rechtsmediziner, der vor dem Zinksarg kniete und gerade das Gesicht des Toten untersuchte.

»Moin, Herr Winkler! Ist ja interessant, das mit den Buchstaben auf der Stirn und den gefesselten Händen. Einen Suizid können wir definitiv ausschließen. Später dazu mehr. Also wie immer, wir sehen uns in Oldenburg.«

Dr. Ferster kniete weiter am Boden und hatte nur kurz hochgeschaut. Dann drehte er den Kopf von Höppner und untersuchte die Hinterseite.

»Dann gute Nacht. Wir rücken hier ab«, sagte Winkler und gab damit Petra ein Zeichen zum Aufbruch.

Die beiden Mitarbeiter des Institutes der Rechtsmedizin Oldenburg standen neben ihrem blauen Ford Transit und Winkler nickte ihnen zum Abschied zu. Sie erwiderten sein Nicken müde mit gleichzeitigem Achselzucken, einer gähnte dabei.

Das Team der Spurensicherung suchte ergebnislos nach weiteren verwertbaren Spuren oder

Gegenständen bis halb zwei.

Dann, nachdem die Strecke wieder freigegeben wurde, fuhr ein Ersatzfahrer der Bahn den Zug in Richtung Lingen weiter.

Keno de Boer wollte sich noch in der Nacht um die Akte des ermordeten Höppner kümmern.

Winkler saß neben Petra Vogt im Auto und blickte geradeaus auf die Straße. »Die Sache mit der Forelle hat sich nun erledigt. Bringst du mich nach Hause?«

»Und mit der Hochzeitsnacht wird es wohl auch nichts mehr«, antwortete Petra und fuhr los.